



Tobias Haarburger

LESEPROBE

# Der Tod des Leguans

Roman

WENZ  
VERLAG



Es regnete im Norden Israels. Dunkle, satte Wolken schoben sich über das Land hinweg. Die Luft war satt und schwer.

In Galiläa verschwanden Straßen und Felder unter braunem Wasser. Der Hilazon schwoll über, sein Flussbett war nicht mehr zu erkennen. In Karmi'el blieb der Regen auf den Straßen stehen, zog sich zurück, gab den Schlamm frei, um sich dann wieder auszudehnen. Die Straße 85, von Akkon nach Chorazim, war an vielen Stellen unterbrochen. Die Böden nahmen das Wasser nicht mehr auf. Der See Genezareth füllte sich und stand am oberen Pegel.

Kiefern, Zedern und Eukalyptusbäume bogen sich im Wind, manche brachen. Die Dunkelheit am Tage waren die Menschen nicht gewohnt. Die

Windräder auf den Hügeln in Untergaliläa produzierten so viel Strom wie nie zuvor. Die Meteorologen meldeten, einen solchen Sturm habe man noch nie erlebt.

Der dichte Regen, der auf die Dächer traf, gab ein tausendstimmiges, dumpfes Konzert, das jeden fremden Ton einhüllte.

Das Gefängnis Gilboa in Galiläa war für gewöhnlich ein Monument der Stille. In diesen Tagen sang der Regen sein Lied auf den Dächern, in den Höfen und selbst an den Fenstern.

Die Bewegungen waren ohne Hast. Wärter sprachen gedämpft. Schlep-pend ging jemand einen Gang entlang, man wusste nicht, woher die Schritte kamen.

Youssef Zaaroub beendete seine Liegestütze. Die Zelle war eng für

sechs Insassen. Die anderen saßen in ihrer schäbigen Kleidung auf metallenen Betten und hatten ihn neugierig beobachtet. Youssef hockte sich mit angezogenen Beinen auf den Boden, als wolle er den Zugang neben der Dusche bewachen. Er wischte sich über das Gesicht, streifte seine Ärmel herunter. Dann setzte seine Brille auf.

Youssef war nervös. Seit vier Jahren saß er im Gefängnis, jede Kleinigkeit irritierte ihn. Lange war er isoliert, nicht willkürlich, er isolierte sich selbst, sprach kaum und setzte sich ab, wo es in der Enge möglich war. Youssef entwickelte einen Argwohn gegen alles und jeden. Die Israelis gewannen unter den Insassen Mitwisser und Zuträger. Nach einem oder zwei Jahren der Bedrängnis war der Wille zu schweigen bei den meisten

gebrochen. Ein weiterer Besuch der Familie, Schokolade und Zigaretten, das genügte schon. Die Jahre, die vor den Häftlingen lagen, glichen einem endlosen schwarzen Tunnel. Wer an diesem Ort war, verstand die Wirklichkeit.

Es gab Genossen des Widerstandes. Sie hielten zusammen. Sie sagten, Denunzianten würden erschossen, sollten sie das Gefängnis verlassen haben.

Jeder, der am Ende einsam aus dem großen Tor trat und in den Himmel sah, war vergessen, nichts passierte.

Youssef ängstigte sich vor einer beginnenden Paranoia. Nur die Mauern zu sehen, die am Morgen die Sonne freigaben und sie am Abend verschluckten, zersplittert durch den sich auf ihnen ziehenden Stachel-

draht, lösten eine Angst in ihm aus. Er würde diesen Ort nie wieder verlassen. Youssef fühlte sich bedroht, auch wenn es ein unsichtbares, nicht zu bestimmendes Gefühl war. Sein Misstrauen gegen die anderen Häftlinge und die Wärter steigerte sich so weit, dass er dachte, die Wände würden ihn erdrücken.

Die Zahl Fünfundzwanzig hatte sich in Youssefs Kopf eingebrannt. Er wäre sechzig, würde er einmal entlassen werden.

Youssef hatte Angst vor einer Schizophrenie, die sich bedingt durch die Einzelhaft an eine Paranoia anschließen konnte. Es waren Nichtigkeiten, die das Gefühl der Bedrohung auslösten. Jemand fixierte ihn lange und unverhohlen mit seinem Blick, jemand hob sein Messer beim Essen und schien

auf ihn zu deuten, oder er wurde auf den engen Gängen angerempelt. Kleinste Begebenheiten genügten, um ihm Angst zu machen. Er spürte, wie seine Niedergeschlagenheit zunahm. Er zweifelte an allen Wahrheiten, die er seit seiner Kindheit eingetrichtert bekommen hatte, und er begann sich wertlos zu fühlen, ein Nichts, ohne eine Aufgabe in die Welt gesetzt.

Youssef stellte seine Schuhe in einer bestimmten Ordnung vor seinem Bett ab, begann die Bettdecke auf dieselbe Weise zusammenzufalten und ging in einem bestimmten Abstand hinter anderen her.

Er war im Universum des Irrsinns, eingesperrt wie ein Tier, einem Regime von Wärtern ausgeliefert und auf ewig hinter den immer selben schroffen Betonmauern. Vielleicht

würden sie ihn dann, wenn er dem Wahnsinn verfallen war, entlassen?

Samira war nach Saudi-Arabien gezogen, zu ihrem Bruder. Als Youssef das gehört hatte, war er erschrocken, hatte sich jedoch mit der Vorstellung beruhigt, sie würde trotzdem ihre monatlichen Besuche fortsetzen.

Dann, als er sie über Monate nicht sah, trat ein Schmerz in Youssefs Empfinden ein. Er dachte jeden Tag an Samira. Er wünschte sich nichts mehr, als ein Foto von ihr zu haben. Es war schnell gegangen bei seiner Verhaftung. Er ahnte nicht, was kommen würde. Als Samira ihn in den ersten Monaten besuchte, war sie kühl und versteinert. Sie wusste von nichts. Er bat sie um ein Foto von ihr und Ismail, sie brachte es nicht. Youssef quälte sich, dann blieb sie weg.

Seine Sehnsucht nach ihr nahm immer mehr Raum ein. Er dachte an ihre Hochzeit, an Samiras Herzlichkeit, an ihre Klugheit und an die Nächte, die sie verbrachten. Der Gedanke, neben ihr aufzuwachen, löste eine Wärme, eine Zärtlichkeit in Youssef aus. Ihr Lachen, ihr unglaublich schönes, warmes und gedämpftes Lachen. Jetzt war ihre unversöhnliche Seite hervorgetreten.

Youssef quälten Schuldgefühle. Nicht einmal eine Andeutung hatte er gemacht, er hatte sie aus seinem Leben ferngehalten. Sie war glücklich am Tag ihrer Hochzeit, sie strahlte Tage vorher und sang den ganzen Tag vor sich hin, als sie ein Paar waren. Warum hatte er sie so enttäuscht? Sie war bestürzt, als sie ihn verhafteten, konnte nicht glauben, was die

Polizei sagte, als sie die Handschellen anlegten, verteidigte ihn, mutig, sah zu ihm, flehend, Youssef nickte, als der Leutnant ihr ruhig erklärte, was Youssef vorgeworfen wurde. Etwas zerbrach in Samira, er spürte es.

Er dachte, er käme los, von der Allmacht, die Besitz von ihm ergriff und ihn in den Terror trieb. Wenn Youssef an seine Schuld dachte, war es, als ob er von einem eiskalten Strom erfasst würde. Tagelang wanderte Youssef unruhig durch seine Zelle, isolierte sich immer mehr. Er musste diese Schuld abstreifen, irgendwie, doch was war das für eine Illusion. [...]

[AUSZUG AUS „DER TOD DES LEGUANS,  
S. 5–9]

Tobias Haarbürger  
*Der Tod des Leguans*

Roman

Wenz Verlag

352 Seiten

14,95 €

ISBN 978-3-937791-66-1



WENZ Verlag  
Schloss Philippseich  
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 470

Fax: +49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: [info@wenz-verlag.de](mailto:info@wenz-verlag.de)

Homepage: [www.wenz-verlag.de](http://www.wenz-verlag.de)

Dem palästinensischen Architekten Youssef Zaaroub gelingt die Flucht aus dem Hochsicherheitsgefängnis Gilboa. Doch seine Hoffnung auf einen Neuanfang im Iran wird schnell zunichtegemacht. Ein einflussreicher iranischer Oberst erpresst Youssef. Er soll eine „schmutzige Bombe“ im Sitz der Europäischen Union in Brüssel zünden. Widerwillig erklärt sich Youssef bereit, da die Iraner seine Frau und seinen Sohn in ihrer Gewalt haben.

Zur Vorbereitung der Tat reist er nach Berlin, wo er das erste Mal in seinem Leben das Gefühl von wirklicher Freiheit erfahren darf. Gejagt vom israelischen Geheimdienst Mossad und der Psychologin Shira Ben-David muss er sich entscheiden, ob er dem Iran weiterhin gehorchen will.

»Tobias Haarbarger schildert auf eindruckliche Weise die Lebenswege einzelner Menschen im Nahost-Konflikt zwischen Israel und Palästina und wie leicht Menschen zu Terroristen werden können.«